

Insel Verlag

Leseprobe



Brontë, Charlotte
Der Professor

Roman

Aus dem Englischen von Gottfried Röckelein

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4347
978-3-458-36047-6

Nach dem Tod der Eltern geht der junge William Crimsworth nach Brüssel und tritt dort eine Stelle als Lehrer an der von Mademoiselle Reuter geführten Mädchenschule an. Obwohl sie älter ist als er, verfällt er in Schwärmereien und malt sich eine gemeinsame Zukunft mit ihr aus. Bis er ein Gespräch mit anhört, das ihre Verlobung mit einem anderen Mann offenbart. Ernüchert wendet William sich von ihr ab. Als er sich einige Zeit später in die junge Lehrerin Frances Henri verliebt, schürt dies den Unmut von Mlle. Reuter, die gekränkt versucht, einen Keil zwischen das junge Glück zu treiben ...

Charlotte Brontë (1816-1855), die älteste der drei Brontë-Schwestern, arbeitete u. a. als Lehrerin und Gouvernante, nachdem sie in Brüssel an der Privatschule der Madame Heger Französisch gelernt hatte. Ihr erster, 1846 verfasster, aber erst posthum veröffentlichter Roman *Der Professor* geht, ähnlich wie ihr späterer Roman *Villette*, auf ihre eigenen Erlebnisse während der Zeit in Brüssel zurück und handelt von ihrer unerfüllten Liebe zu Hegers Ehemann. Zusammen mit *Jane Eyre* zählt *Der Professor* zu ihren größten Erfolgen.

Im Insel Taschenbuch erschienen *Jane Eyre* (it 4055) und *Villette* (it 4307).

insel taschenbuch 4347

Charlotte Brontë

Der Professor



Charlotte Brontë
Der Professor

Roman

AUS DEM ENGLISCHEN
VON GOTTFRIED RÖCKELEIN

Insel Verlag

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1857 unter dem
Titel *The Professor* bei Smith, Elder & Co., London.
Umschlagfoto: Daniel Murtagh/Millennium/plainpicture

Erste Auflage 2014
insel taschenbuch 4347
Insel Verlag Berlin 2014
© 1990 ars vivendi verlag, Norbert Treueheit, Cadolzburg
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des ars vivendi verlags, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36047-6

Wer am Boden liegt, braucht den Fall nicht zu fürchten.
Currer Bell.

Obiges Vorwort wurde von meiner Frau mit Blick auf die Veröffentlichung von *Der Professor* kurz nach dem Erscheinen von *Shirley* geschrieben. Nachdem man sie von ihrem Vorhaben abgebracht hatte, benutzte die Autorin einiges aus den Materialien in einem nachfolgenden Werk – *Vilette*. Da diese beiden Geschichten sich jedoch größtenteils nicht ähnlich sind, wurde mir wiederholt angetragen, *Der Professor* doch nicht länger der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Aus diesem Grunde habe ich der Veröffentlichung zugestimmt.

Haworth Parsonage, 22. September 1856.

A. B. Nicholls.

I. KAPITEL

Einführung

Als ich kürzlich meine Papiere durchsah, fand ich in meinem Schreibtisch die nachfolgende Kopie eines Briefes, den ich ein Jahr zuvor an einen alten Schulfreund geschrieben hatte:

»Lieber Charles, – ich glaube, daß zu der Zeit, als Du und ich zusammen in Eton waren, keiner von uns beiden das gewesen ist, was man als einen ›populären Charakter‹ bezeichnen könnte. Du warst ein sarkastisches, wachsames, streitlustiges, kaltblütiges Subjekt; mein eigenes Porträt will ich gar nicht erst versuchen zu zeichnen, aber ich kann mich nicht erinnern, von auffallender Attraktivität gewesen zu sein, oder? Von welchem animalischem Magnetismus wir beide angezogen wurden, weiß ich nicht; mit Sicherheit verspürte ich nichts von einem Pylades-und-Orest-Gefühl Dir gegenüber, und ich habe Grund anzunehmen, daß Du Deinerseits gleichermaßen frei von allen romantischen Schwingungen mir gegenüber warst. Dennoch: Außerhalb der Unterrichtsstunden gingen wir beständig zusammen spazieren und unterhielten uns. Wenn der Gegenstand unserer Unterhaltung unsere Kameraden oder Lehrer waren, verstanden wir einander, und wenn ich auf etwas zu sprechen kam, das mit Gefühl und Zuneigung zu tun hatte, mit einer unbestimmten Liebe gegenüber einem besonders auffallenden oder schönen Objekt in der belebten oder unbelebten Natur, dann hat mich Deine sardonische Kälte nicht berührt. Über solche Brüskierungen fühlte ich mich damals schon erhaben und tue das auch jetzt noch.

Viel Zeit ist vergangen, seit ich Dir geschrieben, und noch mehr Zeit, seit ich Dich gesehen habe. Als ich kürzlich aus Zufall eine Zeitung aus Deiner Grafschaft in die Hand nahm, fiel mein Blick auf Deinen Namen. Ich fing an, der alten Zeiten zu gedenken; all das durchzugehen, was sich ereignet hat, seit wir uns trennten; und ich setzte mich hin und begann diesen Brief. Wie es Dir seither ergangen ist, weiß ich nicht; aber falls es Dir beliebt zuzuhören, sollst Du erfahren, wie das Leben mit mir umgesprungen ist.

Nachdem ich Eton verlassen hatte, hatte ich zunächst eine Unterredung mit meinen Onkeln mütterlicherseits, Lord Tynedale und dem Ehrenwerten John Seacombe. Sie fragten mich, ob ich nicht eine geistliche Laufbahn einschlagen wolle, und mein adeliger Onkel offerierte mir für diesen Fall die Pfründe von Seacombe, über die er verfügen darf; danach deutete mein anderer Onkel, Mr Seacombe, an, daß ich, würde ich Pfarrer in Seacombe-cum-Scaife werden, eventuell die Erlaubnis erhielte, als Herrin meines Hauses und Vorsteherin meiner Gemeinde eine meiner sechs Cousinen zu nehmen, die seine Töchter sind und die ich allesamt nicht ausstehen kann.

Ich lehnte beides ab, die geistliche Laufbahn und die Ehe. Ein guter Kirchenmann ist etwas Gutes, aber ich wäre ein sehr schlechter geworden. Was die Ehefrau angeht: Schon der Gedanke, lebenslänglich an eine meiner Cousinen gebunden zu sein, ist wie ein Alptraum! Kein Zweifel, sie sind gebildet und hübsch; aber weder ihre Bildung noch ihre Reize bringen in meinem Innern auch nur eine Saite zum Schwingen. Sich vorzustellen, die Winterabende am Wohnzimmerkamin des Pfarrhauses in Seacombe alleine mit einer von ihnen – zum Beispiel mit der großen und gutgebauten Statue Sarah – zu verbringen: nein. Unter diesen Umständen würde ich ein genauso schlechter Ehemann wie Geistlicher sein.

Als ich die Angebote meiner Onkel abgelehnt hatte, fragten sie mich, »was ich zu tun beabsichtigte«. Ich sagte, daß ich darüber nachdenken würde. Sie erinnerten mich daran, daß ich keinerlei Vermögen hatte und auch keines in Aussicht, und nach einer beträchtlichen Pause verlangte Lord Tynedale streng zu wissen, ob ich daran dachte, »den Fußstapfen meines Vaters zu folgen und Kaufmann zu werden«. Solcherlei Gedanken hatte ich nicht gehegt. Ich glaube nicht, daß ich die Begabung habe, einen guten Kaufmann abzugeben; meine Neigung, mein Ehrgeiz gehen nicht in diese Richtung. Aber die Verachtung in Lord Tynedales Miene, als er das Wort *Kaufmann* aussprach, war so groß, der spöttische Sarkasmus seines Tonfalls so deutlich, daß ich mich auf der Stelle entschied. Für mich war mein Vater nicht mehr als ein Name, aber mir gefiel es überhaupt nicht, daß man diesen Namen mir gegenüber mit Hohn und Spott erwähnte. So antwortete ich schnell und erregt: »Etwas besseres, als den Fußstapfen meines Vaters zu folgen, kann ich nicht tun; jawohl, ich will Kaufmann werden.« Meine Onkel machten mir keine Vorhaltungen; sie und ich schieden in gegenseitiger Abneigung voneinander. Wenn ich auf diese Unterredung zurückblicke, finde ich, daß ich absolut richtig gehandelt habe, als ich die Last von Tynedales Gönnerschaft abschüttelte, daß ich aber töricht war, meine Schultern gleichzeitig einer neuen Last anzubieten, und zwar einer Last, die möglicherweise viel unerträglicher sein konnte und von deren Problemen ich mit Sicherheit noch keine Vorstellung besaß.

Ich schrieb augenblicklich an Edward – Du kennst doch Edward, meinen einzigen Bruder, zehn Jahre älter als ich, mit der Tochter eines reichen Mühlenbesitzers verheiratet und jetzt Eigentümer der Fabrik und der Firma, die meinem Vater gehörten, ehe er scheiterte. Du weißt, daß mein

Vater, der einst als wahrer Krösus gegolten hatte, kurz vor seinem Tod bankrott ging, und daß meine Mutter ihn ungefähr noch ein halbes Jahr in bitterer Armut überlebte, ohne jeden Beistand von seiten ihrer adeligen Brüder, die sie durch ihre Ehe mit Crimsworth, dem Provinzfabrikanten von X-, tödlich gekränkt hatte. Gegen Ende des halben Jahres brachte sie mich auf die Welt, die sie anschließend selbst und, wie ich glaube, mit wenig Bedauern verließ, da diese nur wenig Hoffnung oder Trost für sie bereithielt.

Die Verwandten meines Vaters kümmerten sich um Edward und mich, bis ich neun Jahre alt war. Zu diesem Zeitpunkt ergab es sich zufällig, daß das Mandat eines bedeutenden Wahlkreises in unserer Grafschaft vakant wurde. Mr Seacombe bewarb sich darum. Mein Onkel Crimsworth, ein gerissener Kaufmann, benutzte die Gelegenheit und schrieb einen recht groben Brief an den Kandidaten, der besagte, daß für den Fall, daß Mr Seacombe und Lord Tynedale sich nicht bereit erklärten, etwas zur Unterstützung der verwaisten Kinder ihrer Schwester zu tun, er ihr unbarmherziges und böses Verhalten ihrer Schwester gegenüber anprangern und alles daran setzen würde, um Mr Seacombes Wahl zu hintertreiben. Jener Gentleman und auch Lord T. wußten nur allzu gut, daß die Crimsworths ein skrupelloser und entschlossener Menschenschlag waren; sie wußten gleichfalls, daß sie innerhalb der Grafschaft-shire Einfluß hatten; und indem sie aus der Not eine Tugend machten, stimmten sie zu, die Kosten für meine Erziehung zu tragen. Ich wurde nach Eton geschickt, wo ich zehn Jahre blieb, und in diesem ganzen Zeitraum haben Edward und ich uns nie getroffen. Als er volljährig geworden war, wurde er Kaufmann und übte sein Gewerbe mit solchem Fleiß, Können und Erfolg aus, daß er nun, in seinem dreißigsten Lebensjahr, dabei war, sehr schnell immer vermö-

gender zu werden. Ich wurde davon in Kenntniss gesetzt durch unregelmäßige, kurze Briefe, die ich von ihm erhielt, etwa drei- bis viermal jährlich. Besagte Briefe schlossen nie ohne einen Ausdruck entschiedener Feindschaft gegenüber dem Haus Seacombe und nie ohne Mißbilligung der Tatsache, daß ich, wie er sagte, von den milden Gaben eben jenes Hauses lebte. Zuerst, während ich noch ein Knabe war, konnte ich nicht verstehen, warum ich nicht, da ich doch keine Eltern hatte, meinen Onkeln Tynedale und Seacombe für meine Erziehung zu Dank verpflichtet sein sollte. Doch je mehr ich heranwuchs und je mehr ich von der beharrlichen Feindseligkeit erfuhr und dem Haß bis zum Tode, den sie gegenüber meinem Vater hegten, von den Leiden meiner Mutter, kurz gesagt, von all dem Unrecht in unserer Familie – von da an empfand ich Scham über die Abhängigkeit, in der ich lebte, und ich faßte den Entschluß, mein tägliches Brot nicht länger aus den Händen entgegenzunehmen, die sich geweigert hatten, meiner todkranken Mutter das Nötigste an Hilfe zu gewähren. Es waren genau diese Gefühle, die mich bestimmten, als ich die Stelle eines Pfarrers von Seacombe und die eheliche Verbindung mit einer meiner aristokratischen Cousinen ablehnte.

Da nun somit ein nicht mehr rückgängig zu machender Bruch zwischen meinen Onkeln und mir herbeigeführt worden war, schrieb ich an Edward; schrieb ihm, was geschehen war, und informierte ihn von meiner Absicht, seinen Fußstapfen zu folgen und Kaufmann zu werden. Außerdem fragte ich ihn, ob er mich einstellen könne. Seine Antwort drückte keinerlei Billigung meiner Handlungsweise aus, sondern er schrieb, ich könne, wenn ich dies wollte, zu ihm nach X- reisen, und er würde sehen, was sich tun ließe, um mich mit Arbeit zu versorgen. Ich un-

terdrückte jeglichen, auch nur *gedachten* Kommentar zu seinem Schreiben, packte Koffer und Reisetasche und machte mich augenblicklich auf nach Norden.

Nach zweitägiger Reise (Eisenbahnen gab es damals noch nicht) kam ich an einem verregneten Nachmittag im Oktober in der Stadt X- an. Ich war immer der Meinung gewesen, daß Edward in dieser Stadt lebte, aber bei meinen Erkundigungen erfuhr ich, daß lediglich Mr Crimsworths Tuchfabrik und Lagerhaus in der verräucherten Gegend von Bigben Close gelegen waren; sein Wohnhaus, seine *Residenz*, lag vier Meilen außerhalb, auf dem Lande.

Es war später Abend, als ich an den Toren jener Behausung anlangte, die man mir als die meines Bruders bezeichnet hatte. Während ich die Auffahrt hinaufschritt, konnte ich durch die Schatten der Dämmerung und den naßkalt düsteren Dunst, der diese noch verstärkte, erkennen, daß das Haus groß und das es umgebende Grundstück recht weitläufig waren. Ich blieb einen Augenblick auf dem Rasen vor der Vorderfront stehen, lehnte mich gegen einen hohen Baum, der genau in der Mitte wächst, und betrachtete voller Interesse die äußere Erscheinung von Crimsworth Hall.

›Edward ist reich‹, dachte ich bei mir. ›Ich hatte angenommen, daß es ihm gutging, aber ich wußte nicht, daß ihm ein Herrnsitz dieser Art gehört.‹ Ich unterbrach meine Bewunderungen, Spekulationen, Mutmaßungen etc., begab mich zum Vordereingang und läutete. Ein Diener öffnete, ich stellte mich vor, er nahm mir meinen nassen Umhang und die Reisetasche ab und geleitete mich in einen Raum, der als Bibliothek eingerichtet war und wo es ein helles Feuer gab und brennende Kerzen auf dem Tisch. Er informierte mich, daß sein Herr noch nicht von X-market zurückgekehrt sei, daß er aber gewiß innerhalb einer halben Stunde hier eintreffen werde.

Ich wurde mir selbst überlassen, und so setzte ich mich in den gepolsterten Sessel, der mit rotem Maroquin bezogen war und neben dem Kamin stand, und während meine Augen die Flammen beobachteten, die von den glühenden Kohlen emporzüngelten, und zusahen, wie von Zeit zu Zeit die Asche durch den Rost fiel, erging sich mein Geist in Vermutungen über das Zusammentreffen, das bevorstand. Unter all den Unwägbarkeiten, die Gegenstand dieser Vermutungen waren, gab es etwas, das einigermaßen sicher war – ich lief nicht Gefahr, eine schwere Enttäuschung hinnehmen zu müssen; davor bewahrte mich die Bescheidenheit meiner Erwartungen. Ich erhoffte keinerlei überschäumende brüderliche Zärtlichkeit; Edwards Briefe waren immer so gewesen, daß sie das Aufkommen oder die Pflege solcher Einbildungen gar nicht erst zuließen. Dennoch: Während ich so dasaß und auf seine Ankunft wartete, fühlte ich mich angespannt – sehr angespannt –, ich kann Dir nicht sagen, warum; meine Hand, der das Ergreifen einer blutsverwandten Hand so vollkommen fremd war, ballte sich zur Faust, um das Zittern zu unterdrücken, mit der die Ungeduld sie gerne hätte erbeben lassen.

Ich dachte an meine Onkel; und als ich mich mit den Überlegungen befaßte, ob Edwards Gleichgültigkeit wohl der kalten Verachtung ebenbürtig wäre, die ich stets von ihnen erfahren hatte, hörte ich, wie die Tore der Einfahrt geöffnet wurden: Räder rollten auf das Haus zu; Mr Crimsworth war angekommen; und nachdem einige Minuten verstrichen waren und in der Halle ein kurzer Dialog zwischen ihm und dem Diener stattgefunden hatte, näherte sich sein Schritt der Tür zur Bibliothek; schon dieser Schritt allein kündigte den Herrn des Hauses an.

Ich hatte noch immer eine verschwommene Erinnerung an Edward, so wie er vor zehn Jahren war – ein großer,

drahtiger, unfertiger Junge; *jetzt*, als ich mich aus meinem Sitz erhob und mich der Tür der Bibliothek zuwandte, sah ich einen gutaussehenden und kräftigen Mann von heller Gesichtsfarbe, gutgebaut und von athletischer Figur. Der erste Blick enthüllte mir einen Zug von unvermittelter Direktheit und Schärfe, der sich sowohl in seinen Bewegungen als auch in seiner Haltung, seinem Blick und seinem allgemeinen Gesichtsausdruck äußerte. Er begrüßte mich knapp und musterte mich im Augenblick des Händeschüttelns von Kopf bis Fuß; er setzte sich in den maroquinbezogenen Sessel und bot mir mit einer Handbewegung einen anderen Sitzplatz an.

›Ich war der Meinung, du würdest mich im Stadtbüro aufsuchen‹, sagte er; und ich bemerkte, daß seine Stimme einen barschen Tonfall hatte, den er sich vermutlich angewöhnt hatte; er sprach außerdem mit dem gutturalen Akzent des Nordens, der in meinen Ohren, welche die silberhelle Sprechweise des Südens gewohnt waren, hart klang.

›Der Wirt des Gasthauses, vor dem die Kutsche hielt, hat mich hierher geschickt‹, sagte ich. ›Zunächst bezweifelte ich die Richtigkeit seiner Auskunft, da ich nicht wußte, daß dir ein solcher Herrrensitz gehört.‹

›Oh, das ist schon in Ordnung!‹ erklärte er, ›ich habe mich nur eine halbe Stunde verspätet, da ich auf dich wartete – das ist alles. Ich nahm an, du würdest mit der Kutsche um acht kommen.‹

Ich drückte mein Bedauern darüber aus, daß er hatte warten müssen. Er antwortete nicht, sondern stocherte im Feuer umher, wie um einen Augenblick der Ungeduld zu überbrücken. Dann musterte er mich erneut.

Ich spürte eine innere Befriedigung, daß ich im ersten Moment unseres Zusammentreffens keinerlei Wärme, kei-

nerlei Überschwang geoffenbart hatte; daß ich diesen Mann mit ruhiger und fester Gleichmut begrüßt hatte.

›Hast du mit Tynedale und Seacombe vollständig gebrochen?‹ fragte er schnell.

›Ich glaube nicht, daß ich zukünftig irgendwelche Verbindungen zu ihnen haben werde; meine Zurückweisung ihrer Vorschläge wird, wie ich mir vorstellen kann, als Barriere für jeglichen zukünftigen Umgang dienen.‹

›Gut,‹ sagte er, ›ich möchte dir lediglich den Rahmen unserer Beziehung ins Gedächtnis zurückrufen, nämlich den, daß »niemand zwei Herren gleichzeitig dienen kann«. Freundschaftliche Beziehungen mit Lord Tynedale schließen Hilfe von meiner Seite aus.‹ In seinem Blick lag überflüssigerweise eine Art Drohung, als er diese Bemerkung abschloß und mich ansah.

Ich verspürte keine Veranlassung, ihm zu erwidern, und begnügte mich damit, in meinem Innern Mutmaßungen über die unterschiedlichen menschlichen Geistesverfassungen anzustellen. Ich weiß nicht, welche Schlußfolgerung Mr Crimsworth aus meinem Schweigen zog – ob er es als ein Anzeichen von Widerspenstigkeit oder als einen Beweis dafür ansah, daß er mich durch seine herrische Art eingeschüchtert hatte. Nachdem er mich lange und hart angestarrt hatte, erhob er sich jäh von seinem Sitz.

›Morgen,‹ sagte er, ›werde ich dich noch auf einige weitere wichtige Punkte aufmerksam machen; aber jetzt ist es Zeit für das Abendessen, und Mrs. Crimsworth wartet vermutlich bereits auf uns; kommst du mit?‹

Er schritt aus dem Raum, und ich folgte ihm. Beim Durchqueren der Halle überlegte ich, wie Mrs. Crimsworth wohl sein würde. ›Ist sie,‹ fragte ich mich, ›wohl genauso anders als all das, was mir gefällt, wie es Tynedale, Seacombe, die Fräuleins Seacombe und der liebevoll-freundliche

Verwandte sind, der jetzt vor mir geht? Oder ist sie besser als diese? Werde ich in der Unterhaltung mit ihr etwas von meiner wahren Natur offenbaren dürfen, oder –?« Weitere Vermutungen wurden durch meinen Eintritt ins Speisezimmer abgebrochen.

Eine Lampe, die unter einem Schirm aus Mattglas brannte, beleuchtete ein hübsches Zimmer mit einer Wandtäfelung aus Eiche; das Abendessen war auf dem Tisch; am Kamin, als habe sie unseren Eintritt erwartet, stand eine Dame; sie war jung, groß und wohlgeformt; ihre Kleidung war hübsch und elegant, soweit ich auf den ersten Blick feststellen konnte. Sie und Mr Crimsworth begrüßten einander mit fröhlicher Ausgelassenheit; sie tadelte ihn halb spielerisch, halb schmolend wegen seiner Verspätung; ihre Stimme (bei der Beurteilung eines Charakters ziehe ich immer die Stimme mit in Betracht) war kräftig; das ließ auf Vitalität schließen, dachte ich. Mr Crimsworth erstickte bald ihr lebhaftes Schelten mit einem Kuß, einem Kuß, der noch immer den Bräutigam erkennen ließ (sie waren damals noch kein Jahr verheiratet gewesen); sie nahm ihren Platz am Eßtisch in allerbesten Stimmung ein. Als sie meiner gewahr wurde, bat sie um Verzeihung, daß sie mich nicht vorher bemerkt hatte, und schüttelte mir dann die Hand, so wie es Damen tun, wenn eine Woge der Hochstimmung sie veranlaßt, gegenüber jedem von heiterer Freundlichkeit zu sein, sogar gegenüber dem langweiligsten ihrer Bekannten. Des weiteren fiel mir nun auf, daß sie eine gesunde Gesichtsfarbe hatte und daß ihre Gesichtszüge zwar ausgeprägt, aber angenehm waren; ihr Haar war rot – vollkommen rot. Sie und Edward unterhielten sich angeregt, immer im Ton gespielten Zanks; sie war leicht verärgert, oder tat jedenfalls so, daß er heute das Gig mit einem bössartigen Pferd gefahren hatte, und er machte sich über ihre Ängste lustig. Einige Male wandte sie sich an mich.

›Also, Mr William, ist es nicht töricht von Edward, so zu reden? Er sagt, daß er nur Jack und kein anderes Pferd fahren will, und das Scheusal hat ihn schon zweimal umgeworfen.«

Wenn sie sprach, bemerkte man eine Art Lispeln, nicht unangenehm, aber kindlich. Ich sah auch bald, daß da noch mehr war als nur reine Mädchenhaftigkeit – ein leicht kindhafter Ausdruck in ihren keineswegs zierlichen Gesichtszügen. Dieses Lispeln und dieser Ausdruck waren in Edwards Augen ohne Zweifel etwas Reizvolles und würden dies auch in den Augen der meisten Männer sein, nur nicht in meinen. Ich suchte ihren Blick, begierig, aus ihren Augen Geist und Klugheit herauszulesen, die ich weder in ihrem Gesicht erkennen noch aus ihrer Unterhaltung heraushören konnte; ihre Augen strahlten heiter, waren aber eher klein; durch die Iris sah ich abwechselnd Lebhaftigkeit, Eitelkeit und Koketterie hervorlugen, aber ich wartete vergeblich darauf, ein Quentchen Geist zu erhaschen. Ich bin kein Orientale; ein weißer Hals, karminrote Lippen und Wangen, Kringel glänzender Locken sind mir zu wenig ohne jenen Funken des Prometheus, der auch dann noch lebendig ist, nachdem Rosen und Lilien verblaßt sind und das brünierte Haar grau geworden ist. Bei Sonnenschein und in Zeiten des Wohlstands und Glücks sind Blumen etwas sehr Schönes; aber wieviele naßkalte Tage gibt es im Leben – Novembergezeiten des Unheils, wenn Herd und Heim eines Mannes in der Tat kalt wären, wäre da nicht der reine, aufmunternde Glanz des Intellekts.

Nachdem ich die schön geschriebene Seite von Mrs. Crimsworths Gesicht durchgelesen hatte, tat ein tiefer, unfreiwilliger Seufzer meine Enttäuschung kund; sie nahm ihn als Huldigung ihrer Schönheit, und Edward, der offensichtlich stolz auf sein blühendes und hübsches junges

Weib war, warf mir einen Blick zu, halb spöttisch, halb zornig.

Ich wandte mich von beiden ab, und als ich mich müde und abgespant im Zimmer umsah, bemerkte ich zwei Bilder, die in die Eichentäfelung eingelassen waren, je eines auf jeder Seite des Kaminsimses. Ich hörte auf, die scherzhafte Konversation zwischen Mr und Mrs. Crimsworth weiter zu verfolgen und widmete meine Gedanken der näheren Betrachtung jener Bilder. Es handelte sich um Porträts, um eine Dame und einen Herrn, beide gekleidet nach der Mode von vor zwanzig Jahren. Der Herr war im Lichtschatten. Ich konnte ihn nicht gut sehen. Die Dame kam in den vollen Genuß eines Lichtstrahls von der leicht abgeblendeten Lampe. Ich erkannte sie augenblicklich; ich hatte das Bild bereits in meiner Kindheit gesehen; es war meine Mutter. Dieses Bild und sein Gegenpart waren die einzigen Erbstücke, die aus dem Ausverkauf von meines Vaters Besitz gerettet werden konnten.

Ich erinnerte mich, daß mir als Knabe das Gesicht gefallen hatte, aber *damals* hatte ich nicht verstanden, warum; *jetzt* wußte ich, wie selten es ein solches Gesicht auf der Welt gibt, und in heißer Dankbarkeit und Wertschätzung betrachtete ich den nachdenklichen, doch sanften Gesichtsausdruck. Der ernste, graue Blick übte auf mich einen starken Zauber aus, ebenso gewisse Linien in den Gesichtszügen, die auf das wahrhaftigste und zärtlichste Empfinden hinwiesen. Ich war traurig, daß es sich nur um ein Bild handelte.

Bald überließ ich Mr und Mrs. Crimsworth sich selbst; ein Diener führte mich zu meinem Schlafgemach; indem ich die Zimmertür schloß, schloß ich alle Eindringlinge aus – Dich, Charles, genauso wie den Rest. –

Soviel für heute,

William Crimsworth.«